

Lukas J. Dorfbauer

Die *praefationes* von Claudian und von Prudentius

Obwohl die überragende Bedeutung des Claudius Claudianus und des Aurelius Prudentius Clemens für die spätantike römische Literatur allgemein anerkannt ist und man sich gerade in jüngerer Vergangenheit verstärkt mit ihren Werken auseinandergesetzt hat, gibt es kaum ausführlichere Untersuchungen rezenten Datums, die sich explizit mit dem Verhältnis der beiden Dichter zueinander beschäftigen. Dies ist umso überraschender, als Claudian und Prudentius nicht nur Zeitgenossen, sondern möglicherweise auch direkt miteinander bekannt waren, wie ein Blick auf ihre Biographien nahe legt. Der aus Ägypten stammende professionelle Poet Claudian schuf in den Jahren 396 bis 404 im Umkreis des jungen weströmischen Kaisers Honorius und dessen Erziehers, des *magister militum* und eigentlichen Machthabers Flavius Stilicho, eine Reihe von politischen Gedichten, in denen er die Heirat sowie Konsulate des Honorius und anderer Mächtiger verherrlichte, missliebige Politiker des Ostreiches verunglimpfte und von erfolgreichen militärischen Unternehmungen des weströmischen Reiches erzählte; die Rezitation dieser Werke vor dem kaiserlichen Hof in Mailand oder vor dem römischen Senat sowie mehrere an hoch stehende Persönlichkeiten des Westreiches gerichtete Gelegenheitsgedichte unter Claudians sogenannten *Carmina minora* lassen auf die Vertrautheit des Dichters mit einigen der prominentesten Männer Italiens schließen. Der 348 in Calagurris (Calahorra) in Spanien geborene Prudentius wurde nach einer Advokatentätigkeit und nach zweifacher Provinzstatthalterschaft an den Hof von Honorius in Mailand berufen, wo er – wohl als *comes ordinis primi intra consistorium* – zwischen den Jahren 395–400 eine nicht genau festlegbare Zeitspanne verbrachte. Nach einer Romreise in den Jahren 401/402 kehrte der tiefgläubige Christ in seine spanische Heimat zurück; 404 vereinigte er seine bedeutendsten dichterischen Schöpfungen zu einer umfangreichen Sammlung: Hymnen, die den christlichen Lebensrhythmus begleiten (cath.) bzw. Märtyrer feiern (perist.), gegen Häresien (apoth.; ham.) und Heidentum

(c. Symm. 1 und 2) gerichtete Lehrgedichte, sowie ein allegorisches Epos (psych.).¹

Es ist leicht möglich, dass Claudian und Prudentius einander in den letzten Jahren des 4. Jahrhunderts persönlich kennen gelernt haben, weil sich beide zu dieser Zeit (396–400) im Umfeld von Kaiser Honorius am Hof von Mailand aufhielten. Außerdem hat man vermutet, Prudentius sei im Jahr 402 unter jenen Zuhörern in Rom gewesen, vor denen Claudian Get. rezitierte: Gerade dieses Werk hat der spanische Dichter nämlich in bestimmten Partien von c. Symm. intensiv verwendet. Überhaupt existiert eine Reihe von Passagen in den Gedichten der beiden Männer, die eine Kenntnis in die eine oder andere Richtung als sicher erscheinen lassen, doch sind einzelne Fragen der Priorität bzw. der Übernahme umstritten.

Der vorliegende Beitrag wird das Verhältnis von Claudian zu Prudentius anhand eines auffälligen Elements diskutieren, welches in den Werken dieser beiden Dichter zum ersten Mal innerhalb der lateinischen Literatur auftritt: Metrisch vom Hauptgedicht abgehobene *praefationes* zu einzelnen hexametrischen Großdichtungen. Konkret handelt es sich um die zwölf *praefationes* zu Claudians Ruf. 1 und 2, III Cons., Nupt., Theod., Eutr. 2, Stil. 3, Get., VI Cons., Rapt. 1 und 2 sowie c. m. 25 (alle in elegischen Distichen) sowie um jene zu Prudentius' apoth. (alternierende iambische Trimeter und Dimeter), ham. (iambische Trimeter), c. Symm. 1 (kleinere Asklepiadeen) und 2 (Glykoneen) sowie psych. (iambische Trimeter). Nicht ganz beiseite lassen kann man im Zusammenhang mit den genannten *praefationes* zwei weitere kurze Gedichte des Prudentius: die Praefatio, die als Einleitung zu der Gedichtsammlung von 404 gedient hat, sowie den sogenannten Epilogus, dessen ursprüngliche Stellung und Funktion im Werkganzen unklar ist.²

¹ Zur Biographie Claudians vgl. A. Cameron, *Claudian. Poetry and Propaganda at the Court of Honorius*, Oxford 1970, und B. Mulligan, *The Poet from Egypt? Reconsidering Claudian's Eastern Origin*, *Philologus* 151 (2007), 285–310; zu der des Prudentius: A. Coşkun, *Zur Biographie des Prudentius*, *Philologus* 152 (2008), 294–319. Zum Verhältnis der beiden Dichter zueinander Cameron, 469–473; Coşkun, 306 und 310–312, sowie D. Shanzer, *The Date and Composition of Prudentius's Contra Oratorem Symmachi Libri*, *RFIC* 117 (1989), 442–462 (447–457), jeweils mit Nennung älterer Literatur. Eine umfassende Behandlung des Themas ist ein Desiderat. Zur Frage, ob psych. in der Ausgabe von 404 enthalten war, vgl. u. Anm. 50. – Ich benenne die Werke Claudians mit den Kürzeln bei Cameron, xi/xii.

² Zu Prudentius' Praefatio und Epilogus vgl. W. Steidle, *Die dichterische Konzeption des Prudentius und das Gedicht Contra Symmachum*, *VChr* 25 (1971), 241–281 (244–253); W. Ludwig, *Die christliche Dichtung des Prudentius und die Transformation der klassischen Gattungen*, in: *Christianisme et formes littéraires de l'antiquité tardive en occident*, Genève 1977, 303–372 (341–348); Chr. Gnlika, *Zur Praefatio des Prudentius*, in: *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a Francesco Della Corte*, Bd. 4, Urbino 1988,

Bevor aber im Speziellen auf Claudian und Prudentius eingegangen wird, soll in einem ersten Schritt der geistesgeschichtliche Hintergrund der metrisch abgehobenen *praefationes*, welcher lange Zeit unklar und umstritten war, im Allgemeinen skizziert werden.

* * *

Kurze, metrisch abgehobene *praefationes*, denen eine einleitende Funktion zu einem in Hexametern abgefassten längeren Werk zukommt, sind in der griechischen und lateinischen Dichtung vom 4. bis zum 6. nachchristlichen

231–251; id., Zum *Epilogus* des Prudentius, in: Philologische Streifzüge durch die römische Dichtung, Basel 2007, 459–480; K. Smolak, Überlegungen zum *Epilogus* des Prudentius, in: W. Blümer - R. Henke - M. Mülke (edd.), *Alvarium*, Festschrift Chr. Gnilka, München 2002, 325–334, sowie A. Coşkun, Die Programmgedichte des Prudentius: *praefatio* und *epilogus*, *ZAC* 7 (2003), 212–236. Zu Claudians *praefationes* liegt mit F. Felgentreu, *Claudians Praefationes. Bedingungen, Beschreibungen und Wirkungen einer poetischen Kleinform*, Stuttgart 1999, eine überzeugende Gesamtdarstellung vor, sodass auf die Angabe von Literatur zu den einzelnen Stücken weitgehend verzichtet werden kann. Da eine vergleichbare Arbeit zu Prudentius fehlt, sei an dieser Stelle relevante Literatur (ohne Einzelkommentare zu den jeweiligen Gedichten) genannt: Zu apoth. praef. vgl. Cl. Fabian, *Dogma und Dichtung. Untersuchungen zu Prudentius' Apotheosis*, Frankfurt a. M. 1988, 53–65; Chr. Gnilka, *Unechtes in der Apotheosis*, in: *Prudentiana I*, München 2000, 459–647 (488–495), und W. Evenepoel, *Prudentius: Three Variations on the Topos of the Two Roads* (ham. 789/801; apoth. praef.; *Symm.* 2, 843/909), in: W. Blümer - R. Henke - M. Mülke (edd.), *Alvarium*, Festschrift Chr. Gnilka, München 2002, 131–137. – Zu c. *Symm.* praef. T. D. Barnes, *The Historical Setting of Prudentius' Contra Symmachum*, *AJPh* 97 (1976), 372–386 (377f.); R. Klein, *Paulus praeco dei – Petrus summus discipulus dei. Die Bedeutung der beiden Apostel für Prudentius (Praefatio 1 und 2 Contra Symmachum)*, *SEAug* 74 (2001: Pietro e Paolo. Il loro rapporto con Roma nelle testimonianze antiche), 335–350, und G. Partoens, *Acts 27–28 in the Preface to Prudentius's first Liber contra Symmachum*, *VChr* 57 (2003), 36–61. – Zu ham. praef. R. Herzog, *Die allegorische Dichtkunst des Prudentius*, München 1966, 122–125, und Chr. Gnilka, *Doppelter Gedichtschluss*, in: *Prudentiana I*, München 2000, 291–356. – Zu psych. praef. M. Smith, *Prudentius' Psychomachia. A Reexamination*, Princeton 1976, 114–126 und 206–222, sowie Chr. Gnilka, *Theologie und Textgeschichte. Zwei Doppelfassungen bei Prudentius*, psychom. praef. 38ff., *WS* 19 (1985), 179–203. – Gute Bemerkungen zu den *praefationes* von ham., psych. und c. *Symm.* bei R. Palla, *L'interpretazione figurale nelle opere di Prudenzio*, *ScC* 106 (1978), 143–168 (160–167). Der in den Handschriften vor apoth. praef. überlieferte sogenannte *Hymnus de trinitate*, den Fabian für authentisch hält und gleichsam als „erste *praefatio*“ von apoth. behandelt, stammt aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Prudentius und war ursprünglich sicherlich nicht als Einleitung zu apoth. gedacht. Mit dem Verhältnis der *praefationes* Claudians zu jenen des Prudentius befassen sich Herzog, 119–135, Felgentreu, 9f. und 219f., sowie K. Thraede, *Art. Epos*, in: *RAC* 5 (1962), 983–1042 (996f. und 1020f.). Allgemein zu *praefationes* spätantiker panegyrischer Dichtungen V. Zarini, *Les préfaces dans la poésie panégyrique de la latinité tardive*, in: B. Bureau - C. Nicolas (edd.), *Commencer et finir*, Paris 2008, 175–186.

Jahrhundert keine Seltenheit.³ Wie man heute weiß, ist dieses Phänomen ursprünglich aus der besonderen Situation der Rezitation von Literatur anlässlich eines bestimmten Anlasses vor einem bestimmten Publikum erwachsen. Letztlich hat es sich aus der griechischen rhetorischen Praxis der Prosarede seit der Zweiten Sophistik heraus entwickelt: Spätestens seit der Zeit des Dion Chrysostomos wurden von Rhetoren vor dem eigentlichen Vortrag gern sogenannte *προλαλαίαι* – im Lateinischen *prologi* oder *praefationes* – gehalten, die im Gegensatz zur strukturell streng durchgeformten und im erhabenen Stil gehaltenen Konzertrede locker aufgebaut waren und sich gewissermaßen des Plaudertons bedienten. Die *προλαλαία* war für die Kommunikation zwischen Vortragendem und Publikum von großer Bedeutung: Mit ihr stellte der Redner den ersten Kontakt zu seinen Zuhörern her und stimmte auf den folgenden Vortrag ein. Form und Inhalt waren dabei kaum festen Regeln unterworfen: Der Redner konnte von sich selbst, von den Umständen seines Auftritts und von seinen Erwartungen sprechen, allgemeine literarische Betrachtungen anstellen usw. Oft beinhaltete die *προλαλαία* eine kurze Erzählung, deren Stoff einer bekannten Fabel oder dem Mythos entnommen war, worauf meist eine Auslegung auf die eigene Situation hin erfolgte.⁴ Wurde der Vortrag eines Rhetors nicht in einem Auftritt vollendet, etwa weil er zu lang war oder weil aus irgendeinem Grund ein Ortswechsel stattfinden musste, so konnte nach der Unterbrechung erneut mit einer *προλαλαία* begonnen werden (vgl. u. Anm. 8).

³ Zum Folgenden vgl. Felgentreu (wie o. Anm. 2), 7f. und 51–55; Zarini (wie o. Anm. 2), 178–180 und 183–185; H. Gerstinger, Pamprepios von Panopolis. Eidyllion auf die Tageszeiten und Enkomion auf den Archon Theagenes von Athen nebst Bruchstücken anderer epischer Dichtungen und zwei Briefe des Gregorios von Nazianz im Pap. Gr. Vindob. 29788 A–C, Wien 1928, 8–10; T. Viljamaa, *Studies in Greek Encomiastic Poetry of the Early Byzantine Period*, Helsinki 1968, 71–84, sowie P. L. Schmidt, *Politik und Dichtung in der Panegyrik Claudians*, Konstanz 1976, 63–65. Zum griechischen rhetorischen Hintergrund K. Mras, *Die προλαλαία bei den griechischen Schriftstellern*, WS 64 (1949), 71–81. Speziell zur spätantiken griechischen Dichtung Viljamaa, 68–97; A. Cameron, *Pap. Ant. III 115 and the Iambic Prologue in Late Greek Poetry*, CQ 20 (1970), 119–129, sowie L. Miguélez Cavero, *Poems in Context: Greek Poetry in the Egyptian Thebaid 200–600 AD*, Berlin 2008, 112–114.

⁴ Ein lateinisches Beispiel bietet etwa der Prolog, der sich in den Apuleius-Handschriften vor *De deo Socratis* findet und oft den Florida zugerechnet wird: Nach einigen lockeren Worten an das Publikum, das den Redner improvisieren hören möchte (1–3), erzählt dieser die bekannte Fabel vom Raben und dem Fuchs (4; vgl. *Phaedr.* 1, 13), um sich abschließend und vor der eigentlichen Rede wieder dem Publikum zuzuwenden (5). Im Rhetoriklehrbuch des Menander findet sich ein eigenes Kapitel über die *λαλαία* (388, 16–394, 31), wobei auch auf die Funktion als Einleitung – d. h. als *προλαλαία* – hingewiesen wird (391, 10–18). Menander meint, dass diese Form der Rede für den Rhetor *χρησιμώτατον* sei (388, 17), und dass sie ihm besondere Freiheiten lasse, ja dass sie umso besser gelinge, je freier und abwechslungsreicher man sie handhabe (391, 19–29).

Bei dem zunehmenden Einfluss, den in der Kaiserzeit die rhetorische Theorie auf die dichterische Praxis ausübte, wurde eine Übernahme der *προλαλιά* in irgendeiner Form geradezu von selbst immer wahrscheinlicher: Wie die Auswahl im Rhetoriklehrbuch des Menander (wohl aus diokletianischer Zeit) zeigt, griff die spätantike Dichtung mit Gattungen wie dem *Versepithalamium* oder dem *Verspanegyrikus* verstärkt literarische Formen auf, die zuvor in der Prosarede vertreten waren. Zudem wurden die entsprechenden Gedichte oftmals nicht anders als Reden zur feierlichen Rezitation für einen konkreten Anlass geschaffen: Das Element der Kommunikation mit einem tatsächlich anwesenden und lauschenden Publikum gewann somit für die Dichter, die gleichzeitig Rezitatoren ihrer Werke waren, stark an Bedeutung. Endgültig durchgeführt wurde die Übernahme der (nun versifizierten) *προλαλιά* in den Vortrag von Dichtung im griechischen Bereich, von wo nicht nur die rhetorische Theorie und die bedeutendsten Redner der Kaiserzeit herstammten, sondern wo es auch eine lange Tradition von professioneller Dichtung gab, d. h. von Leuten, die sich ihren Lebensunterhalt verdienten, indem sie teilweise weite Strecken reisten und neben Werken für die (in der Spätantike freilich nach und nach aussterbenden) Dichterwettkämpfe Auftrags- bzw. Anlassdichtung für bestimmte Städte oder für mächtige Einzelpersonlichkeiten verfassten.⁵ Für diese professionellen Poeten, die immer wieder zu anderen Anlässen auftraten und vor einem anderen Publikum rezitierten, war das In-Kontakt-Treten mit den Zuhörern sowie deren Einstimmung auf den eigenen Vortrag klarerweise von größter Wichtigkeit und konnte maßgeblich über Erfolg oder Misserfolg mitentscheiden.

Zum ersten Mal sicher belegt sind metrisch abgehobene Einleitungen (in iambischen Trimetern) zu hexametrischen Gedichten auf griechischen Papyri aus dem 4. Jahrhundert: Bei den darauf fragmentarisch erhaltenen Werken handelt es sich um zwei Epikedia auf Rechtsprofessoren aus Beirut⁶ sowie um

⁵ Vgl. für die frühere Zeit A. Hardie, *Stattus and the Silvae. Poets, Patrons and Epideixis in the Gaeco-Roman World*, Liverpool 1983, 15–36; für die Spätantike A. Cameron, *Wandering Poets. A Literary Movement in Byzantine Egypt*, *Historia* 14 (1965), 470–509.

⁶ Nr. XXX und XXXI bei E. Heitsch, *Die griechischen Dichterfragmente der römischen Kaiserzeit* 1, Göttingen² 1963 (möglicherweise ist das zweite Gedicht nur eine Variation zu dem ersten, die beklagte Person also dieselbe). Vgl. dazu den Index bei Viljamaa (wie o. Anm. 3), 144, sowie Miguélez Caveró (wie o. Anm. 3), 55f. Der Wechsel des Metrums von der Einleitung zum Hauptgedicht wird am Ende von Nr. XXX offenbar thematisiert: [καὶ νῦν ἰά[μ]βων κωμικῶν πεπαυμέν[ος] / [ἤρῳ' ἔπι τ]ὸ λουπὸν εἰσ-κκληήσομ[αι] („und jetzt, da ich die Jamben der Komödie beendet habe, werde ich das Übrige im heroischen Versmaß dahinrollen lassen“). Wohl noch aus dem 3. Jahrhundert stammt ein Papyrusfragment, das ebenfalls Jamben vor Hexametern bietet und von

einen Verspanegyrikus auf einen gewissen Maximus.⁷ Aus dem 5. und 6. Jahrhundert sind im griechischen Bereich zahlreiche vergleichbare, ebenfalls nur fragmentarisch auf Papyrus erhaltene Beispiele überliefert (oft handelt es sich um Gedichte panegyrischen Inhalts), allerdings auch mehrere komplett erhaltene Werke: die Ekphrasis einer Darstellung des Kosmos von Johannes von Gaza, die Ekphraseis der Hagia Sophia sowie des Ambo dieser Kirche von Paulos Silentiarios sowie ein Panegyrikus des Agathias auf Kaiser Justin II., der seinerseits einleitend vor der Epigrammsammlung des Kyklos platziert ist.⁸ Die genannten Werke weisen nahezu ausnahmslos dieselbe äußere Form auf: Einem längeren Hauptgedicht in Hexametern geht eine kürzere Einleitung in iambischen Trimetern voran.⁹ Diese Kombination genoss dem erhaltenen Quellenmaterial zufolge in der griechischen Dichtung vom 4. bis zum 6. Jahrhundert hindurch gleichsam kanonische Gültigkeit (vgl. allerdings u. Anm. 9). Auch der Grammatiker Priscian, der seinen lateinischen Panegyrikus auf Kaiser Anastasios um 514 am Hof von Konstantinopel vorgetragen hat, folgte diesem Muster (22 Iamben stehen vor 312 Hexametern): In griechischer Umgebung hielt sich der Dichter an den griechischen Usus.

Miguélez Caveró, 48, diskutiert wird: Der Text ist leider derart verstümmelt, dass man nicht mit Sicherheit von einem hexametrischen Hauptgedicht (Enkomium?) mit jambischer Einleitung ausgehen kann.

⁷ Nr. XXVII und XXVIII bei Heitsch (wie o. Anm. 6). Vgl. dazu den Index bei Viljamaa (wie o. Anm. 3), 143; Cameron (wie o. Anm. 3); Miguélez Caveró (wie o. Anm. 3), 52f.

⁸ Vgl. die Übersicht bei Cameron (wie o. Anm. 3), 119f. Die nur in Fragmenten erhaltenen Werke sind gesammelt ediert bei Heitsch (wie o. Anm. 6). Johannes von Gaza lässt auf die Vorrede (25 Verse) und auf den ersten Teil des Hauptgedichts (360 Verse) eine zweite Vorrede (4 Verse) folgen, die offensichtlich erst für die Buchausgabe verfasst wurde: Hier teilt der Dichter mit, dass er beim ursprünglichen Vortrag an dieser Stelle eine Mittagspause eingelegt hat, bevor der zweite Hauptabschnitt (343 Verse) folgte. Paulos Silentiarios verteilte seine beiden Ekphraseis auf insgesamt drei Auftritte (mit mindestens einem Ortswechsel); er hat demnach dreimal iambische Einleitungen zu drei Hexameterpartien. Da zu den Epen des Triphiodoros, des Kollouthos und des Nonnos keine *praefationes* überliefert sind, kann man annehmen, dass diese mythologischen Dichtungen primär nicht zur Rezitation, sondern von Anfang an als Lesetexte konzipiert wurden (vgl. auch u. Anm. 23).

⁹ Einen Sonderfall stellt eines der beiden erwähnten Epikedia, Nr. XXXI bei Heitsch (wie o. Anm. 6), dar, weil hier elegische Distichen auf die Iamben folgen. Viljamaa (wie o. Anm. 3), 68, Anm. 1, meint dazu: „... the iambic part is followed by verses in the elegiac metre, the extant words of which suggest that they, too, constitute a prologue to the hexametric part ... If that be true, then this is the only case in contemporary Greek poetry in which the hexametric body is preceded by a prologue written in the elegiac metre ...“ Der sehr lückenhafte Zustand der Verse macht freilich jede Deutung unsicher und verbietet es, hier vielleicht gar auf eine griechische Tradition schließen zu wollen, die Claudian mit seinen *praefationes* in Distichen habe ungebrochen fortführen können.

Bedenkt man, dass in den frühesten Zeugnissen aus dem 4. Jahrhundert – literarisch unspektakuläre Produkte, die nur zufällig und fragmentarisch erhalten geblieben sind – bereits jene Form vorliegt, die sich in der Folge zumindest 200 Jahre lang behauptet hat, dann liegt die Vermutung nahe, dass die Tradition der Abfassung derartiger metrisch abgesetzter Einleitungen zu längeren hexametrischen Gedichten im griechischen Bereich noch weiter zurückreicht, sich nach und nach in Anknüpfung an die rhetorische Praxis der *προλοαλία* entwickelt und schließlich jene feste Norm ausgebildet hat, die in dem erhaltenen Material fassbar ist.

* * *

Die Verbindung Claudians zu dem eben skizzierten Hintergrund ist klar: Die Muttersprache des aus Ägypten stammenden Dichters war Griechisch; er hat – wohl in Alexandria – eine griechische rhetorische Ausbildung erfahren; außerdem hatte er allem Anschein nach bereits einige Zeit als professioneller Dichter gelebt, war herumgereist und hatte rezitiert, bevor er nach Italien gekommen ist, zuerst nach Rom und schließlich an den weströmischen Kaiserhof in Mailand.¹⁰ Es ist demnach kein Zufall, dass die erste sicher datierbare metrisch abgehobene *praefatio* in der lateinischen Literatur¹¹ – jene zu III Cons., rezitiert in Mailand im Jänner 396 – von Claudian stammt: Allem Anschein nach war es der Grieche Claudian, der diese griechische Gepflogenheit im Westen erst bekannt gemacht hat.¹²

¹⁰ Vgl. Cameron (wie o. Anm. 1), 1–29. Zu Claudians Zweisprachigkeit Mulligan (wie o. Anm. 1), 299–304. Zum Unterricht im spätantiken Ägypten Miguélez Caveró (wie o. Anm. 3), 191–263. Zur literarischen Tradition von Claudians politischen Gedichten L. J. Dorfbauer, Die politischen Gedichte Claudians: Zwischen Panegyrik und Historischer Epik, in: I. Radová (ed.), *Laetae Segetes Iterum*, Brno 2008, 237–253.

¹¹ Nicht hierher gehört jenes 14 Choliamben umfassende Gedicht, das in den Handschriften teils am Anfang, teils am Ende der sechs (in Hexametern abgefassten) Satiren des Persius überliefert ist und üblicherweise als Einleitung angesehen wird. Dieses Stück, dessen Authentizität manchmal bestritten wird, könnte als Eröffnung einer ganzen Gedichtsammlung im vorliegenden Kontext nur mit der Praefatio der prudentianischen Sammlung von 404 verglichen werden, nicht aber mit den *praefationes* zu einzelnen hexametrischen Werken. Allgemein zum literarischen Vorwort Felgentreu (wie o. Anm. 2), 13–57, und Z. Pavlovskis, *From Statius to Ennodius: A Brief History of Prose Prefaces to Poems*, RIL 101 (1967), 535–567.

¹² Als unzutreffend hat sich die These Herzogs (wie o. Anm. 2), 127–135, erwiesen, der Ursprung von Claudians *praefationes* liege im mythologischen Vergleich des Epos. An dem von Herzog postulierten Anknüpfen des Dichters an die epische Tradition der Flavierzeit (130) ist so viel richtig, dass die zeitgeschichtlich-panegyrische Note jener Dichtung Claudian beeinflusst haben mag, und dass zumal die epischen Werke des Statius für ihn keine minder bedeutenden Vorbilder als Vergils Aeneis gewesen sind. Mit den *praefationes* hat dies aber nichts zu tun.

Die äußere Form hat er dabei allerdings abgeändert, denn während im griechischen Bereich, wie gezeigt, stets der iambische Trimeter als Versmaß der *praefatio* erscheint (vgl. allerdings o. Anm. 9), benutzt Claudian für seine lateinischen Einleitungen immer das elegische Distichon. Dies liegt zweifellos in der bewussten Anpassung des Dichters an seinen neuen Tätigkeitsbereich begründet: Wie er aus Rücksichtnahme auf sein nun westliches Publikum vor allem die lateinischen ‚Klassiker‘ imitiert und sich selbst zu einem neuen Ennius (vgl. Stil. 3 praef.) oder Vergil (vgl. c. m. 40, 23f.) stilisiert hat, so ersetzte er ein Versmaß, das in der zeitgenössischen lateinischen Literatur wenig gepflegt wurde, durch eines, das hier besonders populär war, wie der Blick auf andere Dichter zeigt. Vor Claudian hatte Ausonius nicht nur eine Vielzahl von Epigrammen in diesem Metrum verfasst, sondern auch zahlreiche andere Stücke seiner Kleindichtung und v. a. einige einleitende Widmungsepisteln. Wenig später griff Avienus (so wohl richtig gegen traditionelles ‚Avianus‘) für seine Fabeln ebenso auf das elegische Distichon zurück wie Rutilius Namatianus für seinen poetischen Reisebericht. Vor allem aber beweist Claudian selbst die Geläufigkeit des Metrums: Anders als Ausonius verwendet er in seiner Kleindichtung überhaupt kein anderes Versmaß als Hexameter und elegische Distichen. Zahlreiche poetische Ekphraseis (c. m. 4; 17; 26; 33–39), diverse Epigramme (c. m. 8; 10–16; 18; 20; 21; 23; 42–45; 48; 50; 51) und Versepisteln an Bekannte (c. m. 19; 31; 40; 41) sind in Distichen gehalten. Während Claudian von seinen beiden griechischen Epigrammen über einen Kristall, in dem Wasser eingeschlossen ist, eines in Hexametern (IV) und eines in Distichen (V) abgefasst hat, sind alle sieben lateinischen Epigramme zu demselben Thema (c. m. 33–39) in Distichen gehalten.¹³

Die eingangs getroffene Aussage, in den Werken von Claudian und Prudentius tauchen zum ersten Mal innerhalb der lateinischen Literatur metrisch abge-

¹³ Wenig Substanzielles zum elegischen Distichon bei Claudian bietet M. Ricci, *Claudio e i distici elegiaci*, in: G. Catanzaro - F. Santucci (edd.), *Tredici secoli di elegia latina*, Assisi 1989, 289–300. Anders als im griechischen Bereich, wo der Iambus durch ‚Klassiker‘ wie Aristophanes, Menander oder Euripides im Schulbetrieb fest verankert war und in der spätantiken poetischen Praxis noch an Popularität gewann, verwendete man den Vers in der lateinischen Literatur seit den Tragödien Senecas eher selten (‚Tragödien‘ wie die *Medea* des Hosidius Geta oder der *Orestes* des Dracontius sind in Hexametern verfasst). Dass Avienus um die Mitte des 4. Jahrhunderts ein Lehrgedicht *Ora maritima* in Iamben abfasste, besagt nichts: Der Dichter folgte in der Wahl des Metrums dem griechischen Original, das er bearbeitete. Material zum Iambus in spätantiker griechischer Dichtung bei Miguélez Caveró (wie o. Anm. 3), 112–114, und A. Cameron, *Poetry and Literary Culture in Late Antiquity*, in: S. Swain - M. Edwards (edd.), *Approaching Late Antiquity. The Transformation from Early to Late Empire*, Oxford 2004, 327–354 (333–339).

hobene *praefationes* auf, kann somit – trotz des Problems der Datierung von Prudentius' Gedichten im Einzelnen (vgl. u. Anm. 14) – aller Wahrscheinlichkeit nach dahingehend präzisiert werden, dass es Claudian gewesen ist, der als Erster in lateinischer Sprache von diesem poetischen Element Gebrauch gemacht hat. Da Prudentius sicherlich nicht in dem Maße wie Claudian mit der griechischen rhetorischen Tradition vertraut gewesen ist, da es weiters ein unglaublicher Zufall sein müsste, wenn der spanische Dichter annähernd zeitgleich und unabhängig die metrisch abgehobene *praefatio* zu hexametrischen Gedichten ‚entdeckt‘ hätte, und da vieles darauf hindeutet, dass die beiden Männer einander (möglicherweise persönlich) kannten und auf jeden Fall von der Dichtung des anderen zumindest teilweise Kenntnis hatten, wird man die Lage so beurteilen, dass Claudian einen ihm aus dem griechischen Bereich vertrauten poetischen Usus in den Westen überführt, und dass Prudentius diese literarische Innovation aufgegriffen und seinen eigenen literarischen Absichten angepasst hat.¹⁴ Im Folgenden wird deshalb zuerst auf Claudian, dann auf

¹⁴ Ohne Begründung vermutet Thraede (wie o. Anm. 2), 997, dass Prudentius „strukturell auf ihn [Claudian] antwortet“. Anders Schmidt (wie o. Anm. 3), 65: „... eine Beziehung zu den – wohl in der Einleitungstradition zu einem schriftlich publizierten Werk stehenden – Vorreden des Prudentius ist nicht zu erkennen.“ Akzeptiert man die grundlegende Abhängigkeit des Prudentius von Claudian, was die *praefationes* angeht, so folgt daraus, dass keine *praefatio* des christlichen Dichters vor dem Beginn der öffentlichen Tätigkeit Claudians im lateinischen Westen entstanden sein kann. Dieser ist auf das Jahr 395 festzulegen: Im Jänner dieses Jahres wurde Prob. (das allerdings ohne *praefatio* überliefert ist, vgl. dazu u. Anm. 23) in Rom rezitiert, und Claudian meint später in einer Vers epistel an Probinus: *Romanos bibimus primum te consule fontes / et Latiae cessit Graia Thalia togae* (c. m. 41, 13f.). Die Chroniken des Prosper bzw. des Cassiodor notieren zum Konsulat von Olybrius und Probinus 395: *Hoc tempore Claudianus poeta insignis innotuit* (bzw. *habetur* oder *claruit*). Allerdings ist es sicherer, das Jahr 396 als terminus post quem für die Entstehung der *praefationes* des Prudentius anzusehen: Anfang Jänner dieses Jahres rezitierte Claudian mit III Cons. seinen ersten Panegyrikus auf Kaiser Honorius. Das Gedicht ist samt der dazugehörigen *praefatio* überliefert, und es war das erste große Werk des ägyptischen Poeten, das am Hof von Mailand im Beisein eines erlauchten Publikums rezitiert worden ist (vgl. praef. 15–18). Unter den Zuhörern mag sich zu jener Zeit bereits Prudentius befunden haben, der im Jänner 395 sicher nicht bei der Rezitation von Prob. in Rom anwesend war, und der während des Jahres 395 kaum eine schriftliche Fassung des Gedichts in die Hand bekommen haben kann. Der so erschlossene terminus post quem für die *praefationes* des Prudentius fügt sich zur weithin akzeptierten Annahme, der Spanier sei vor den 90er Jahren des 4. Jahrhunderts nicht dichterisch hervorgetreten: Hieronymus nennt ihn in seinem 392 erschienenen Schriftstellerkatalog *De viris illustribus* nicht, und Coşkun (wie o. Anm. 1), 304, Anm. 33, hält fest, dass „kein einziger Vers [des Prudentius] sicher in die Zeit vor 400 datiert werden“ kann.

Prudentius eingegangen; die Unterschiede in Konzeption und Intention werden rasch deutlich werden.

* * *

Claudians *praefationes* bieten alles, was man in poetischen Gegenständen zu rhetorischen Prosa- $\pi\rho\lambda\alpha\lambda\upsilon\alpha\iota$ erwartet: Anreden an das bei der Rezitation anwesende Publikum, Anspielungen auf äußere Umstände des jeweiligen Vortrags, Reflexionen des Dichters über sich und seine Kunst, kurze dem Mythos entnommene Erzählungen, die auf die aktuelle Situation verweisen und meist explizit ausgedeutet werden.¹⁵

Ruf. 1 praef. (18 Verse) erzählt von der Tötung des mythischen Ungeheuers Python durch den Gott Apollo und von der freudigen Reaktion der umgebenden Natur (1–14), was im Hinblick auf die Gegenwart, den angeblichen Sieg Stilichos über Rufin, ausgelegt wird (15: *Nunc alio domini telis Pythone perempto*); dabei wird auf den aktuellen Vortrag des Dichters vor einem erlebten Publikum hingewiesen (16: *Convenit ad nostram sacra*¹⁶ *caterva lyram*) und Stilicho ausdrücklich gelobt (17f.). Ruf. 2 praef. (20 Verse) beschreibt zuerst den aufblühenden Zustand des eben von den Goten befreiten Griechenlands (1–12), danach wird Stilicho aufgefordert, sich dem Vortrag des Gedichts hinzugeben (13–20); die Apostrophe an den General (13f.: *Stilicho ... nostrae patiens corda remitte lyrae*) legt dessen Anwesenheit bei der Rezitation nahe. In III Cons. praef. (18 Verse) erzählt Claudian die Geschichte vom Adler, der seine neugeborenen Jungen einer Probe durch die Sonne aussetzt, bevor er sie zu Dienern Jupiters heranzieht (1–14),¹⁷ was der Dichter auf sich

¹⁵ Alle diese Elemente fehlen nur in der *praefatio* zu Eutr. 2, die auch durch ihre überproportional große Länge auffällt (76 Verse), und deren ursprüngliches Verhältnis zum folgenden Hauptgedicht aus inhaltlichen Gründen seit langem umstritten ist; Forschungsüberblick und Diskussion bei Felgentreu (wie o. Anm. 2), 102–116 und 188. Es ist schwer vorstellbar, dass dieses Gedicht in seiner überlieferten Form als Einleitung zu einer Rezitation gedient hat: Schmidt (wie o. Anm. 3), 65, geht davon aus, es handle sich um ein ursprünglich selbständiges Stück, das erst von einem Herausgeber aufgrund des Inhalts vor Eutr. 2 gesetzt worden sei. Ich lasse Eutr. 2 praef. in weiterer Folge als Sonderfall beiseite; dieses Gedicht kann in funktionaler Hinsicht offensichtlich nicht mit den übrigen *praefationes* Claudians gemeinsam behandelt werden.

¹⁶ Dass Claudians Publikum als *sacer* qualifiziert wird, verweist auf eine Rezitation am Mailänder Kaiserhof. In der Spätantike konnte alles, was mit dem Kaiser und seinem Hof zu tun hatte, als ‚heilig‘ (*sacer, sanctus, divinus* usw.) bezeichnet werden. Vgl. etwa c. m. 31, 52: *me sancto cingeret aula choro*, ebenfalls über den Hofstaat, VI Cons. praef. 16: *sacra corona chori*, über die mit Claudians höfischem Publikum gleichgesetzten olympischen Götter, sowie Ausonius, grat. act. (= 20 Peiper) 45, wo der Redner angibt, vor einem *auditorium sacrum* zu sprechen.

¹⁷ Reiche Angabe von Parallelen bei Gerstinger (wie o. Anm. 3), 77, wo Ennod. carm. 2, 150 zu ergänzen ist. Pammachios von Panopolis ist der zweite aus Ägypten stammen-

selbst umlegt, da er nun, nach vielen Proben seines Könnens, für und vor Honorius, dem Kaiser und „Gott Roms“, dichten dürfe (15–18).¹⁸ Nupt. praef. (22 Verse) erzählt die Hochzeit des Peleus und der Thetis nach, wobei das mythische Brautpaar Kaiser Honorius und dessen Gattin Maria symbolisiert, Jupiter für Stilicho steht, diverse Götter für die tatsächliche Hochzeitsgesellschaft; in der Gestalt der Terpsichore bildet sich der Dichter selbst als Verfasser der Feszenninen, in jener des Apollo als Schöpfer des Epithalamiums ab; Kritiker seiner Kunst erscheinen als Kentauren und Faune.¹⁹ In der ersten Hälfte von Theod. praef. (20 Verse) spricht Claudian von dem edlen und gebildeten Publikum, vor dem er nun rezitieren werde – besonders hingewiesen wird auf anwesende Senatoren aus Rom und auf prominenten Besuch aus Gallien (7f.) – sowie von seiner Zuneigung zum neuen Konsul (10); danach wird Kaiser Honorius mit Jupiter verglichen: Anhand der erschienenen Zuhörer könne der Herrscher erlauben, dass der ganze Erdkreis sein Reich bilde (11–20). In Stil. 3 praef. (24 Verse) berichtet Claudian eingangs von der Liebe des Älteren Scipio zu den Künsten (1–6) und schildert, wie der *miles vates* Ennius auch in der Schlacht an der Seite Scipios gestanden habe, um dessen Erfolge danach dichterisch verherrlichen zu können (7–20); schließlich wird Scipio mit Stilicho gleichgesetzt (21: *noster Scipiades Stilicho*), was Claudian indirekt auf eine Ebene mit Ennius stellt, und der Dichter gibt an, für die Rezitation des folgenden Gedichts zum ersten Mal seit 5 Jahren wieder nach Rom gekommen zu sein. In Get. praef. (18 Verse) erzählt Claudian, dass er nach längerer Schaffenspause wieder in Rom vor Senatoren rezitiere, und zwar im Apollotempel auf dem Palatin (1–4); er berichtet von vergangenen Auftritten und seinen Erfolgen, die ihm eine Ehrenstatue auf dem Forum eingebracht haben (5–14); nun hofft er auf gutes Gelingen der folgenden Rezitation und verweist auf seine Liebe zu Stilicho (15–18). VI Cons. praef. (26 Verse) ist dreigeteilt: Nach allgemeinen Reflexionen über Träume (1–10) berichtet Claudian, dass er selbst im Traum vor Jupiter und den olympischen Göttern die Gigantenschlacht

de Dichter neben Claudian, der das Adlerexempel im panegyrischen Kontext verwendet hat: vgl. c. 2, 8–10 bei Gerstinger, 39.

¹⁸ *Me quoque Pieriis temptatum saepius antris / audet magna suo mittere Roma deo. / Iam dominas aures, iam regia tecta meremur / et chelys Augusto iudice nostra sonat.*

¹⁹ Nupt. praef. und Rapt. 1 praef. sind die einzigen *praefationes* Claudians, in denen der Dichter nicht selbst ausdrücklich eine abschließende Deutung der mythischen Erzählung gibt. Die jeweiligen Allegorien lassen sich aber mühelos auflösen und verstehen sich gleichsam von selbst. Dennoch fand sich einst in einem Codex aus St. Gallen – vgl. die Edition von J. B. Hall, Leipzig 1985 ad loc. – am Ende von Rapt. 1 praef. das offensichtlich interpolierte Distichon *sic ego qui rudibus scripsi praeludia verbis / ingredior Stygii nobile Ditis opus*, das auch dem stumpfsten Leser den Sinn der *praefatio* verdeutlichen sollte.

besungen habe (11–20); dies leitet über zum aktuellen Auftritt vor Kaiser Honorius und den römischen Granden, die jetzt den Platz der Götter einnehmen (21–26).²⁰ Rapt. 1 praef. (12 Verse) berichtet von der Schifffahrt des ersten Seefahrers Iason (der Name wird nicht ausdrücklich genannt); mit dessen Verhalten – sich zuerst behutsam mit der neuen Situation vertraut zu machen, dann kühn in See zu stechen – soll offenbar Claudians Arbeit als Dichter verglichen werden (vgl. o. Anm. 19). Rapt. 2 praef. (52 Verse) bringt zuerst eine Erzählung von der Freude der Natur über den Gesang des Orpheus nach einer längeren Schaffenspause (1–48; der Inhalt des von Orpheus angestimmten Lobgedichts auf Herkules, das gut zum Schaffen Claudians als eines panegyrischen Dichters passt, wird ausführlich wiedergegeben), danach stellt sich Claudian explizit mit dem mythischen Sänger auf eine Stufe, da auch er nach längerer Ruhezeit das folgende Gedicht zu Ehren des Florentinus geschaffen habe, welcher mit Herkules verglichen wird (49–52).²¹ In c. m. 25 praef. (8 Verse) spricht Claudian über seine persönliche und berufliche Beziehung zu Palladius und Celerina, für deren Hochzeit er das folgende Epithalamium verfasst habe, sowie zum Vater der Braut.²²

Die Übersicht zeigt, dass Claudians *praefationes*, wie oben gesagt, im Großen und Ganzen getreue Gegenstücke zu den *προλογαίαι* griechischer Tradition darstellen: Der aus Ägypten stammende Dichter hat diese ihm vertraute Tradition ganz selbstverständlich weitergeführt, als er daran ging, in lateinischer Sprache und für ein westliches Publikum zu arbeiten.²³ Die einzelnen

²⁰ 23–26: *En princeps, en orbis apex aequatus Olympo, / en, quales memini, turba verenda, deos! / Fingere nil maius potuit sopor, altaque vati / conventum caelo praebuit aula parem.*

²¹ *Thracius haec vates. Sed tu Tirynthius alter, / Florentine, mihi: Tu mea plectra moves / antraque Musarum longo torpentia somno / excutis et placidos ducis in orbe choros.* Zur Person des Florentinus, *praefectus urbi Romae* der Jahre 395–397, vgl. Cameron (wie o. Anm. 1), 453–455.

²² Zu diesen Personen vgl. Felgentreu (wie o. Anm. 2), 182f.

²³ Freilich bleiben Probleme im Einzelnen: Zu Eutr. 2 praef. vgl. o. Anm. 15. Vor allem ist unklar, warum manche Gedichte Claudians ohne *praefatio* überliefert sind (Prob.; IV Cons.; Gild.; Eutr. 1; Stil. 1 und 2; Rapt. 3; c. m. 30 und 53). Würden zu diesen Werken keine *praefationes* gehalten, oder sind diese verloren? Cameron (wie o. Anm. 13), 347, meint allgemein zu spätantiker hexametrischer Großdichtung: „We may probably assume that poems without such prefaces were put into circulation without a public performance.“ Sind also jene Werke, die keine *praefatio* besitzen, ursprünglich nicht für eine Rezitation, sondern als Lesetexte konzipiert worden? Dies ist zwar im Allgemeinen plausibel, bei Panegyriken wie Claudians Prob. oder IV Cons. aber extrem unwahrscheinlich. Freilich könnten die *praefationes* bei einer allfälligen Überarbeitung der Werke für die schriftliche Verbreitung weggelassen worden sein; dann würde sich allerdings die Frage stellen, warum dies nicht in allen Fällen passiert ist. Das Fehlen von

praefationes dienten ursprünglich als Einleitungen beim Festvortrag, der unter jeweils sehr unterschiedlichen Umständen stattfinden konnte. Die evozierten Bilder betreffen demnach sehr oft den Ort, die Atmosphäre und das Publikum des Vortrags, zeichnen sich aber sonst durch eine für die *προλαλία* charakteristische Freiheit und Mannigfaltigkeit aus (vgl. o. Anm. 4).

Da außerdem für die ursprüngliche Funktion dieser *praefationes* eine inhaltlich straffe Verknüpfung mit dem jeweiligen Hauptgedicht nicht unbedingt erforderlich war, erscheinen sie thematisch nur locker oder gar nicht verbunden: Von den beiden *praefationes* zu Ruf. 1 und 2 ist die erste allegorisch gehalten (dem Mythos folgt die Auslegung auf die aktuelle Situation), während die zweite das historische Faktum der Vertreibung der Barbaren bloß nach-erzählt. Die thematische Verknüpfung – Thema beider Einleitungen ist ‚Befreiung‘ (von Python/Rufin bzw. von den Goten), beide Male tritt Apollo auf, mit Parnass (Ruf. 1 praef.) und Helikon (Ruf. 2 praef.) werden die beiden prominenten Musenberge genannt – ist geschickt, aber nicht allzu streng durchgeführt; eine tiefere Verbindung der beiden *praefationes* zu ihrem jeweiligen Hauptgedicht auf der Ebene des Vokabulars oder der Motive ist nicht erkennbar.²⁴ Die thematische Verbindung von Nupt. praef. zu dem folgenden Epithalamium ist im Grundsätzlichen zwar offensichtlich, doch wird im Hauptgedicht nirgends mehr auf die Hochzeit von Peleus und Thetis Bezug genommen und so das Werk mit seiner Einleitung verknüpft; überhaupt ist hier lediglich ein Topos der Prosarede in Verse übertragen worden, gibt doch bereits Menander in seinem Rhetorikhandbuch den Ratschlag, als Einleitung zu einem Epithalamium möge der Redner von der Hochzeit des Dionysos mit Ariadne oder von der des Peleus mit Thetis erzählen (400, 7–22).²⁵ Der Traum des Dichters vom Vortrag einer Gigantomachie vor Jupiter in VI Cons. praef. (13–20) verweist

praefationes zu den unvollendeten Gedichten Gild., Rapt. 3, c. m. 30 (*Laus Serenae*) und c. m. 53 (*Gigantomachia*) erklärt sich jedenfalls am einfachsten so, dass diese Fragmente nie rezitiert worden sind (Get. praef. 5, *consulis hic fasces cecini Libyamque receptam*, bezieht sich nicht auf Gild., sondern auf Stil. 1; vgl. S. Döpp, *Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians*, Wiesbaden 1980, 137 und 184f., sowie Felgentreu [wie o. Anm. 2], 229–235, mit wichtigen Ergänzungen bzw. Korrekturen zu Döpp). In funktionaler Hinsicht ist nicht einzusehen, warum sich die *praefationes* zu Rapt. 1 und 2 als Vorreden „zu einem zeitlosen Mythos wesensmäßig von den *praefationes* zu den zeitpolitischen Gedichten“ abheben sollen, wie Chr. Schmitz, *Das Orpheus-Thema in Claudians De raptu Proserpinae*, in: W.-W. Ehlers - F. Felgentreu - S. M. Wheeler (edd.), *Aetas Claudiana*, München 2004, 38–56 (39, Anm. 3), behauptet.

²⁴ Selbst Döpp, *Zeitgeschichte* (wie o. Anm. 23), 85–101, der wohl am vehementesten für eine einheitliche Konzeption und Abfassung der beiden Bücher von Ruf. eintritt, geht davon aus, die beiden *praefationes* seien zu unterschiedlichen Zeitpunkten und Anlässen abgefasst und vorgetragen worden (94).

²⁵ Vgl. die Parallelen bei Viljamaa (wie o. Anm. 3), 106, Anm. 8.

auf die aktuelle Rezitation vor Honorius; da in VI Cons. das Motiv der besiegten Giganten wieder aufgenommen wird (42–52) bzw. an einer Stelle die vertriebenen Goten tatsächlich mit den Giganten gleichgesetzt erscheinen (184–186), ist dies einer der wenigen Fälle im Œuvre Claudians, wo ein deutlicher thematischer roter Faden von der *praefatio* durch das Hauptgedicht hindurch erkennbar ist.²⁶ Dies ist auch bei Rapt. und den *praefationes* zu den beiden ersten (vollständigen) Büchern der Fall: In den Bildern vom Seefahrer, der das Meer erschließt, von Orpheus, der mit seinem Gesang die Natur bezaubert, und in der eigentlichen Erzählung des Proserpina-Mythos wird gleichermaßen das Thema der „Bezwingung der wilden Natur durch *ars*“ angeschlagen.²⁷

Überhaupt keine Verbindung auf der Ebene der Motive oder des Vokabulars ist zwischen den *praefationes* zu III Cons., Theod., Stil. 3, Get. und c. m. 25 und den jeweiligen Hauptgedichten erkennbar: III Cons. praef. könnte vor jedem Gedicht beliebigen Inhalts stehen, das Claudian als Erstes vor dem Kaiser vorgetragen hätte, Stil. 3 vor jedem, das einen Sieg Stilichos über einen mit Hannibal gleichgesetzten Feind verherrlicht. Theod. praef., Get. praef. und c. m. 25 praef. bieten die reichhaltigsten Informationen über Umstände und Beweggründe der jeweiligen Rezitation, aber was eine allfällige thematische Verknüpfung mit dem Hauptgedicht über bestimmte Bilder oder über ein ausgesuchtes Wortfeld angeht, so erscheinen sie völlig beliebig und geradezu austauschbar.²⁸

Angesichts dieser relativ losen Verbindung einzelner *praefationes* Claudians mit ihrem jeweiligen Hauptgedicht verwundert es nicht, dass die Stellung dieser Einleitungen in der handschriftlichen Überlieferung in einigen Fällen schwankt und in der Forschung teilweise bis heute umstritten ist. So findet sich Ruf. 2 praef. in der Mehrzahl der Handschriften nicht vor Ruf. 2, sondern fälschlich vor Gild. überliefert.²⁹ Anscheinend hielten spätere Leser es für ausreichend, wenn die beiden Bücher der Invektive gegen Rufin insgesamt mit

²⁶ Eine Verbindung besteht auch darin, dass in der *praefatio* von der Aufnahme Jupiters durch den Aether nach dem Sieg über die Giganten gesprochen wird (19f.: *Quam laetus post bella Iovem suscepit Aether / Phlegraeae referens praemia militiae*), was im Hauptgedicht mit der Ankunft des (mit Jupiter gleichgesetzten) Kaisers in Rom nach der Vertreibung der Goten aufgenommen erscheint (125f.: *Adventus nunc sacra tui libet edere Musis / grataque patris exordia sumere bellis*); vgl. außerdem Döpp, Zeitgeschichte (wie o. Anm. 23), 232.

²⁷ Dazu ausführlich Schmitz (wie o. Anm. 23), insbesondere 39–45 (das Zitat 39).

²⁸ C. m. 25 kann schon durch seine Kürze eine feste innere Verknüpfung kaum leisten.

²⁹ Vgl. den Apparat bei Hall (wie o. Anm. 19), ad loc., sowie Felgentreu (wie o. Anm. 2), 71–74. Der frühere Claudian-Editor L. Jeep vertrat gar die Meinung, Ruf. 2 praef. habe ursprünglich zu einem heute verlorenen Gedicht gehört, welches den Erfolg Stilichos über die Goten 397 verherrlicht habe; dazu Döpp, Zeitgeschichte (wie o. Anm. 23), 90.

einer *praefatio* (nämlich Ruf. 1 praef.) eingeleitet werden, während dem auffälligen Fehlen einer derartigen Eröffnung vor Gild. (dazu vgl. o. Anm. 23) Abhilfe geschaffen werden sollte. Die *praefatio* zu VI Cons. wiederum ist in zahlreichen Handschriften vor Rapt. 3 überliefert.³⁰ In diesem Fall glaubte man wohl, nach der vermeintlichen Ankündigung des Dichters, eine Gigantomachie vortragen zu wollen (13–26), müsse diese auch folgen: Da in VI Cons. aber kein derartiges Gedicht vorliegt (vgl. allerdings o. bei Anm. 26), transponierte man die Einleitung vor Rapt. 3, also vor ein Werk, dem ohnehin eine *praefatio* fehlt (dazu vgl. o. Anm. 23), und in dem man eine ausführliche Beschreibung der Stätte des mythischen Gigantenkampfes findet (332–356).³¹ Schließlich empfand man Rapt. 2 praef. aus unterschiedlichen Gründen immer wieder als anstößig: Nicolaus Heinsius meinte, die *praefatio* sei fälschlich an dieser Stelle eingeschoben worden, Ludwig Jeep, der 1876/1879 die erste kritische Claudian-Edition der Neuzeit vorgelegt hat, entfernte sie, und noch Peter L. Schmidt vertrat zu Unrecht die Meinung, es handle sich um eine *praefatio* zu Rapt. 2 und 3, und äußerte Zweifel an einer Rezitation von Rapt. 2.³² Diese Unsicherheiten über den Status der *praefationes* Claudians resultieren in hohem Maß daraus, dass diese Gedichte thematisch eben nur lose mit ihrem jeweiligen Hauptgedicht verbunden sind. Man hat ihre ursprüngliche Funktion als Einleitung von Rezitationen lange Zeit verkannt und die *praefationes* Claudians zu Unrecht als gliedernde Elemente von ‚Leseliteratur‘ angesehen und nach falschen Maßstäben beurteilt.

* * *

Wenden wir uns jetzt aber den *praefationes* der hexametrischen Großdichtungen des Prudentius zu und beginnen auch hier mit einem kurzen Überblick über deren Inhalt: In apoth. praef. (56 Verse überliefert, aber vgl. u. Anm. 33) folgen auf die einleitende Frage des Dichters, ob sein Glaube denn der wahre sei (1–4), Ausführungen über die vielen Häresien mit ihren verschlungenen Irrwegen, die den Menschen in die Fallgrube stürzen lassen (5–16), sowie eine Anklage der Häretiker als hinterhältige Sophisten (17–26); dagegen sei der wahre Glaube leicht verständlich, und Gott habe gerade die Einfachen erwählt, um die eitle Dialektik zu Fall zu bringen (27–36); der wahre Glaube ist sicheres Leitlicht für den Weg, aber jene, die ihn nicht besitzen, irren in Dunkelheit herum und können deshalb leicht vom Feind überwältigt werden (37–46); die giftige Saat dieses Feindes lässt der Bauer ebenso heranwachsen

³⁰ Vgl. den Apparat bei Hall (wie o. Anm. 19), ad loc., sowie Döpp, Zeitgeschichte (wie o. Anm. 23), 231f., und Felgentreu (wie o. Anm. 2), 145f.

³¹ Der frühere Claudian-Editor L. Jeep setzte hier den Beginn eines 4. Buches von Rapt. an; vgl. Hall (wie o. Anm. 19), im Apparat ad loc.

³² Vgl. Hall (wie o. Anm. 19), im Apparat ad loc.; Schmidt (wie o. Anm. 3), 64f.

wie das gesunde Kraut, doch wenn die Zeit reif ist, bringt er Letzteres in seine Scheune und verbrennt Ersteres im Feuer (47–56).³³ In *ham. praef.* (63 Verse überliefert, aber vgl. u. Anm. 34) wird zuerst die biblische Geschichte von Kain und Abel nacherzählt (1–17; vgl. Gen. 4, 1–8), dann exegetisch gedeutet: Der Tod Abels weist auf jenen von Christus voraus (18–24), das falsche Teilen des Opfers durch Kain steht für die Teilung des einen Gottes durch die Häretiker, der Mord des ‚fleischlichen‘ Menschen Kain an Abel – Prudentius spielt mit dem Anklang *caro / Cain* – symbolisiert die Abtötung der Seele durch das Fleischliche der Häresie (25–63).³⁴ Die *praefatio* von *psych.* (68 Verse überliefert, aber vgl. u. Anm. 35) ist dreigeteilt: Der erste Abschnitt preist allgemein die Glaubenskraft Abrahams und stellt ihn als Vorbild für den Christen heraus (1–14), der zweite bietet eine Nacherzählung von Lots Befreiung durch das kriegerische Eingreifen Abrahams, von dessen Zusammentreffen mit Melchisedek, sowie vom Besuch der drei Engel und der späten Schwangerschaft Saras (15–49; vgl. Gen. 13, 1–21, 2); abschließend wird der biblische Bericht ausgelegt: Auch wir müssen ständig gegen böse Leidenschaften ankämpfen, welche uns knechten wollen; tun wir das, tritt Christus in unsere Seelen ein und befruchtet sie mit ewigem Samen (50–68).³⁵ *C. Symm. 1 praef.* (89 Verse) erzählt im ersten Teil vom Schiffbruch des Paulus bei einem Seesturm: Ein Feuer wird angezündet, nachdem der Apostel gemeinsam mit anderen Seeleuten ans sichere Ufer gelangt ist; hier wird Paulus von einer giftigen Schlange gebissen, aber während die anderen um sein Leben fürchten, betet er zu Christus und wirft das Tier ins Feuer; bald darauf ist er geheilt (1–44; vgl. Act. 27, 14–28, 6). Im zweiten Teil interpretiert Prudentius dies im Hinblick auf die Situation der Kirche: Nach den vergangenen Stürmen der Verfolgung ist diese zwar im sicheren Hafen angekommen, doch wurde sie erneut durch das Gift des heidnischen Redners Symmachus (der Name wird nicht genannt) bedroht, dessen Angriff schließlich aber abgewehrt (45–79); am Ende betet der Dichter zu Christus, dieser möge sich des Symmachus erbarmen und ihn nicht im Feuer brennen lassen (80–89). Die *praefatio* zum zweiten Buch von *c. Symm.* (66 Verse) widmet sich zuerst einer Begebenheit, in deren Mittelpunkt Petrus steht: Dieser ist mit dem Boot unterwegs, als ein Sturm losbricht und das Leben der Seefahrer bedroht; als er in der Ferne Jesus über die Fluten wandeln sieht,

³³ Die Tilgung der Verse 37f. und 43f., die Gnilka, *Unechtes in der Apotheosis* (wie o. Anm. 2), 488–495, vorschlägt, garantiert eine sinnvolle und glatte Gedankenführung.

³⁴ Die Tilgung der Verse 36–47, die Gnilka, *Doppelter Gedichtschluss* (wie o. Anm. 2), durchführt, ist notwendig und für das Verständnis der *praefatio* und des Hauptgedichts von essentieller Bedeutung.

³⁵ Ich akzeptiere die Textgestaltung der Verse 41–44 (Beibehaltung von 41f.; Tilgung von 43f.), die Gnilka, *Theologie und Textgeschichte* (wie o. Anm. 2), vorschlägt.

bittet Petrus ihn um Beistand und beginnt selbst auf ihn zuzugehen, sinkt aber nach und nach ein; Christus tadelt ihn, weil er nicht fest genug im Glauben ist, reicht ihm die Hand und rettet ihn so (1–43; vgl. Matth. 14, 24–32). Im zweiten Teil überträgt der Dichter dieses Bild auf sich selbst: Mit seiner Rede gegen Symmachus, dessen Eloquenz mächtig wie das vom Sturm aufgepeitschte Meer ist, habe er sich zu weit vorgewagt, zumal er doch im Vergleich mit Petrus ein Sünder sei; nur mit Jesu Hilfe werde er dem rhetorischen Ansturm seines Gegners widerstehen können (44–66).

Noch bevor man auf den Inhalt der prudentianischen *praefationes* eingeht, springen die formalen Unterschiede zu Claudian ins Auge: Während die *praefationes* des panegyrischen Dichters nur in wenigen Fällen viel länger als 20 Verse sind, gibt es bei Prudentius keine *praefatio* zu einer hexametrischen Dichtung, die selbst nach Abzug von möglichen Interpolationen weniger als 50 Verse umfassen würde. Dieser auffällige quantitative Unterschied hängt sicherlich auch – aber nicht nur – mit der unterschiedlichen Wahl des Metrums zusammen: Claudian benutzt ausschließlich die relativ langen Verszeilen des elegischen Distichons. Prudentius verwendet dagegen in insgesamt fünf *praefationes* vier verschiedene Versmaße (nimmt man die Praefatio zur Gedichtsammlung und den einst möglicherweise als Einleitung gedachten Epilogus³⁶ mit in den Blick, kommt man auf sechs unterschiedliche Metren in sieben Einleitungsgedichten), welche vergleichsweise kurze Zeilen bieten; ausgerechnet das elegische Distichon meidet der christliche Dichter.³⁷ In der metrischen Variation, die man bei Prudentius antrifft, gibt sich einerseits das aus anderen literarischen Werken der Antike wohlbekannteste Bestreben zu erkennen, möglichst viele verschiedene Versmaße präsentieren zu wollen.³⁸ Andererseits

³⁶ Vgl. Smolak (wie o. Anm. 2), 325 und 333. Ausführlich zur Stellung des Epilogus Gnilka, Epilogus (wie o. Anm. 2), 460–465, der davon ausgeht, das Gedicht sei ursprünglich vor oder hinter einer der beiden lyrischen Sammlungen (cath.; perist.) platziert gewesen.

³⁷ Felgentreu (wie o. Anm. 2), 219f., meint, Prudentius gehe „bewusst dem häufigsten, von Claudian zum Standard erhobenen Präfationsversmaß aus dem Weg“ und spricht von „emanzipatorische[r] Ablehnung“. Es sei angemerkt, dass Prudentius das elegische Distichon in seinem umfangreichen Œuvre nur äußerst selten verwendet (perist. 8 und 11), und dies niemals wahllos: Es ist das natürliche Versmaß für die drei zusammengehörigen, als Inschriften gedachten Epigramme von perist. 8 (*De loco, in quo martyres passi sunt, nunc baptisterium est Calagurri*); in perist. 11 liegt formell eine Versepistel vor (*Ad Valerianum episcopum de passione Hippolyti beatissimi martyris*), wie sie spätestens seit Ovid in Distichen abgefasst wurden.

³⁸ So etwa beim ‚Vorexerzieren‘ diverser Metren im ersten Odenbuch des Horaz (carm. 1, 1–11), aber auch in der gesuchten Buntheit der Verseinlagen der *Consolatio Philosophiae* des Boethius. In beiden Fällen handelt es sich bezeichnenderweise um Lyrik, die zur Lektüre, nicht für den Festvortrag verfasst wurde.

erscheint die Verteilung nicht völlig willkürlich: Jene *praefationes*, die einen Stoff aus dem Alten Testament behandeln (ham.; psych.) sind in iambischen Trimetern gehalten, während die *praefationes* zu den beiden Büchern c. Symm., die jeweils eine neutestamentarische Begebenheit erzählen, lyrische Versmaße haben; nur apoth. praef., die als einzige unter Prudentius' *praefationes* keine singuläre Geschichte aus der Bibel heranzieht und allegorisch ausdeutet, benutzt ein typisches Epodenversmaß. Dieses Streben nach metrischer Variation im Äußeren bei gleichzeitiger thematischer Zuordnung im Inneren könnte freilich von Zuhörern, die den Gedichten bei einzelnen, zeitlich vielleicht weit voneinander getrennten Rezitationen lauschen, gar nicht bemerkt werden. Voll würdigen lässt sich ein derartiger Kunstgriff nur bei konzentrierter Lektüre und beim Nachblättern in einem Buch.

Auch was die gedankliche Verknüpfung der *praefationes* mit ihrem jeweiligen Hauptgedicht angeht, zeigen sich bedeutende Unterschiede zu Claudian: Führt dieser die Verbindung nur locker oder gar nicht durch, verfährt Prudentius in diesem Punkt konsequent. Von zentraler Bedeutung für apoth. praef. ist das Bild des blind (d. h. unwissend über den wahren Glauben) Herumirrenden auf den vielen verschlungenen Wegen der Häretiker, was schließlich zur Begegnung mit dem Feind (d. h. dem Teufel) führt, der den in der Finsternis rat- und ziellos Umhertappenden mühelos ins Verderben stürzen kann. Dieses Motiv des ‚Sehens‘ bzw. ‚Nichtsehens‘ wird im Hauptgedicht immer wieder aufgegriffen, z. B. wenn dargelegt wird, der unsichtbare Gottvater habe uns den sichtbaren Sohn geschenkt, damit auch ‚Blinde‘ den Vater sehen können (123–126: *Est invisibilis donum patris edere natum / visibilem, per quem valeat pater ipse videri / nec solis sanctorum oculis, sed lumine cassis / caecorum*); als ‚blind‘ gelten jene, welche die Wahrheit in ihrer Stumpfheit und aufgrund der Dunkelheit in ihrem Herzen nicht erkennen (126f.: *Caecos loquor, atra socordia quorum / corde tenebroso verum perpendere nescit*).³⁹ Diesen „Blinden mit finsterem Herzen“ entsprechen jene in der Finsternis Umherirrenden aus der *praefatio*, die der Teufel überwältigt (praef. 41f.: *His*⁴⁰ *in tenebris hostis errantes tamen / pulsat trahitque et proterit*), und die – so Prudentius im Hauptgedicht – ob ihrer häretischen

³⁹ Bei der gedanklichen Anbindung der Passage an die *praefatio* sind biblische Eigenausagen Jesu mitzudenken, er sei „Licht“ bzw. „Weg“ (vgl. etwa Joh. 8, 12: *Ego sum lux mundi. Qui sequitur me non ambulabit in tenebris, sed habebit lucem vitae*, und 14, 6: *Ego sum via et veritas et vita. Nemo venit ad patrem nisi per me*): Auf dem einen Weg des wahren Glaubens leuchtet die *fax sola fidei* (praef. 39), während die Häretiker auf ihren vielen Wegen in der Dunkelheit herumirren.

⁴⁰ So der Vorschlag von Gnilka, Unechtes in der Apotheosis (wie o. Anm. 2), 490, für handschriftlich überliefertes *quis*, was kaum verständlich ist.

Verstocktheit in „ewiger Nacht“ bleiben mögen (771–773: *Abde negatores Christi, nemo invidet, abde, / utere sorte tua blasfemis nocte tenendis / perpetua!*). Die Schelte der Irrlehrer als verschlagene und zankende Sophisten, die man in praef. 17–26 liest, wird im Hauptgedicht in den Versen 200–211 wieder aufgenommen, wo nicht ohne beißenden Spott an den großen Philosophen der Antike festgehalten wird, dass sogar diese an einen einzigen Gott geglaubt haben: Der ironische Ratschlag *consule barbati deliramenta Platonis / consule et hircosus cynicus quos somniat et quos / textit Aristoteles torta vertigine nervos* (200–202) lässt an den – freilich in ernstem Ton vorgebrachten – eröffnenden Vers der *praefatio* denken (*est vera secta? Te, magister, consulo*), und vor allem die Wendungen *torta vertigine* (202), *anceps labyrinthus et error / circumflexus* (203f.) sowie *turbidulos sensus et litigiosa fragosis / argumenta modis* (208f.) nehmen das Krumme, Verschlungene, Undurchschaubare und Streitsüchtige der Häretiker wieder auf, das in *tortis polita erroribus, / obliqua ... divortia / hinc inde textis orbitis* (praef. 8–10) sowie in *calumniosis litibus ... minutis ambagibus ... quaestionum vincula ... syllogismos plectiles ... captiosis sycofantarum strofis ... versipelli astutiae* (praef. 20–26) getadelt wird. Vor allem aber leitet die *praefatio* direkt zum Beginn des Hauptgedichts über, was bei Claudian nie der Fall ist: In den letzten beiden Versen der *praefatio* heißt es, man solle jene Samen kennen, welche die Ernte verderben (55f.: *Refert sed ipsa nosse, quae messem necant, / zizaniorum semina*), womit klarerweise die unterschiedlichen Häresien gemeint sind, die in apoth. besprochen und bekämpft werden. Diese Worte greifen die beiden ersten Verse des Hauptgedichts direkt auf, wenn der Dichter sagt, er wolle von den zahlreichen Irrlehren nur wenige vorstellen, um seine rechtgläubige Zunge nicht zu beschmutzen (1f.: *Plurima sunt, sed pauca loquar, ne dira relatu / dogmata catholicam maculent male prodita linguam*). Dieser Beginn wäre ohne die vorangehende *praefatio* sehr abrupt und würde geradezu in der Luft hängen (Neutrum Plural von *zizaniorum semina* wird grammatisch weitergeführt im ersten Wort *plurima*), während man bei keinem Hauptgedicht Claudians das Gefühl hat, es fehle etwas Vorangegangenes, wenn man es ohne *praefatio* zu lesen beginnt.

In ham. praef. wird den durch Kain verkörperten Häretikern indirekt Raselei vorgeworfen, der Sieg des Fleisches über die Seele führt zum Wahnsinn des Irrglaubens und so schließlich zum Tod (56–59: *Caro in sororem tela mentem dirigit, / mens in cerebro ventilatur ebrio; / ex quo furores suculentos conligit / madens veneno corporis lymphatico*). Dieses Motiv von *rabies* und *furor haereticus*, in der *praefatio* geradezu medizinisch abgehandelt, zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Hauptgedicht, wo das einschlägige Wortfeld – freilich in jeweils unterschiedlichem Kontext – immer wieder aufgegriffen

wird; vgl. insbesondere die Verse 1–5 (1: *Quo te praecipitat rabies tua*), 85–94 (89: *Sunt animis etiam sua nubila*; 93: ... *male sana intentio*),⁴¹ 124f. (*attoniti frenesis manifesta cerebri*), 244 (*tantam rabiem*), 251 (*vaesania et error*), 360–364 (360: *furor*; 361: *vaesania fervida*; 363: *mens vulgi rationis inops*), 389–405 (Schilderung des wahnsinnigen Geistes) sowie 523–552 (Schilderung des gesunden Geistes). Das Motiv des ungleichen Paares, das sich unterschiedlich entscheidet (einer zum Guten, einer zum Schlechten) und somit Zeugnis für den freien Willen ablegt, ist in der *praefatio* durch Kain und Abel vorgeprägt und wird gegen Ende des Hauptgedichts in dem langen Abschnitt 723–801 anhand entsprechender Beispiele nach und nach wieder aufgenommen und abgehandelt: Lot und seine Frau, Rut und Orphan, zwei Zwillingsbrüder am Scheideweg.⁴² Vor allem aber knüpft der Beginn des Hauptgedichts (1f.: *Quo te praecipitat rabies tua, perfide Cain, / divisor blasfeme dei?*) – noch klarer als im Fall von apoth. – direkt an die *praefatio* an, was bei Claudian niemals vorkommt: Die Anrede an Kain, den „wahnsinnigen Teiler Gottes“ wäre am Anfang des antihäretischen Lehrgedichts ohne die vorangehende *praefatio* unverständlich.⁴³

Nicht zu übersehen ist auch die gedankliche Verbindung von *praefatio* und Hauptgedicht, die Prudentius bei psych. durchgeführt hat: Die Aussage (9–14) *pugnare nosmet cum profanis gentibus / suasit ... / nec ante prolem coniugalem gignere / ... quam strage multa bellicosus spiritus / portenta cordis servientis vicerit* nimmt ebenso wie die Erzählung vom Kampf und Triumph Abrahams über die Könige (15–49) das Thema des Gedichts, Kampf und Sieg der Tugenden über die Laster, vorweg. Hört man in der *praefatio* die Geschichte von Abraham und seinen 318 Männern, die er als Krieger bewaffnet (22: *Arm at trecentos terque senos vernulas*), so fragt der Dichter gleich im Einleitungsgebet des Hauptgedichts, mit „welchem Krieger bewaffnet“ unsere Seele ihre Schuld vertreiben könne (5f.: *Dissere, rex noster, quo milite pellere culpas / mens armata queat nostri de pectoris antro*), und die Protagonisten des allegorischen Epos sind bekanntlich ebenfalls als Soldaten und Kämpferin-

⁴¹ Das Motiv des Wahnsinns ist auch dann noch deutlich, wenn man die Verse 93f. mit Chr. Gnllka, *Falscher Marcion*, in: *Prudentiana I*, München 2000, 357–363, athetiert.

⁴² Es ist fraglich, ob man in diesem Zusammenhang auf die Aussagen über das ungleiche Brüderpaar Salomon und Absalom in den Versen 574–580 verweisen darf: Chr. Gnllka, *Eine interpolatorische Ehrenrettung Davids*, in: *Prudentiana I*, München 2000, 90–101, bringt gewichtige Gründe für die Unechtheit der betreffenden Partie vor. Zum *exemplum* der Zwillinge (789–801) vgl. Evenepoel (wie o. Anm. 2). – Zum gesamten Abschnitt vgl. außerdem den Beitrag von Roberto Palla im vorliegenden Band.

⁴³ Gnllka, *Doppelter Gedichtschluss* (wie o. Anm. 2), 336, zeigt, wie die *praefatio* „auf das Hauptgedicht zugearbeitet ist und wie das Motiv des Wahnsinns über die durch das Metrum verstärkte Grenze zwischen Praefatio und Hauptgedicht hinweggeführt wird“.

nen, ausgestattet mit allerlei Kriegsgerät, gezeichnet. Außerdem ist in der *praefatio* bewusst nicht bloß von *feroces reges* (15) bzw. von *barbari* (21) und *reges superbi* (27) die Rede, gegen welche angekämpft wird, sondern bereits von *portenta cordis* (14), weil die personifizierten Laster im Hauptgedicht nicht nur als wilde Krieger, sondern immer wieder auch als teuflische Monstren dargestellt werden: Sie heißen *portenta* (20; 570), *furiae* (96; 158), *monstra* (130; 275; 466; 565; 715), *pestes* (259) und *bestiae* (719); ihre Beschreibung – etwa in den Versen 113f. (*spumanti fervida rictu / sanguinea intorquens subfuso lumina felle*) oder 559f. (*crines / obtegit anguinos*) – erinnert öfters an jene von klassischen Unterweltsdämonen in der früheren Epik. Die Schlusspartie von psych., der Dank an Christus (888–915), entspricht nicht nur kompositorisch dem Einleitungsgebet (1–20), sondern thematisch auch dem Ende der *praefatio* (50–68), weil in allen drei Textabschnitten direkt auf den Konflikt von Gut und Böse im Herzen des Einzelnen hingewiesen wird.⁴⁴

Eine gewisse Sonderstellung nimmt c. Symm. ein, da Prudentius hier weniger die beiden *praefationes* mit dem jeweiligen Hauptgedicht verbunden, sondern vor allem zwischen den Einleitungen selbst unübersehbare Fäden geknüpft hat.⁴⁵ Hauptfigur in c. Symm. 1 praef. ist der *praeco dei* (1) Paulus, in c. Symm. 2 praef. der *summus discipulus dei* Petrus, sodass jeweils einer der beiden ‚Apostelfürsten‘ ein Buch von c. Symm. einleitet. Der Aufbau der *praefationes* ist parallel durchgeführt: In beiden Fällen wird zuerst eine Begeben-

⁴⁴ *Vigilandum in armis pectorum fidelium / omnemque nostri portionem corporis, / quae capta foedae serviat libidini, / domi coactis liberandam viribus* (praef. 52–55) ~ ... *exoritur quotiens turbatis sensibus intus / seditio atque animam morborum rixa fatigat* (7f.) ~ *Novimus ancipites nebuloso in pectore sensus / sudare alternis conflictibus et variato / pugnarum eventu nunc indole crescere dextra, / nunc inclinatis virtutibus ad iuga vitae / deteriora trahi ...* (893–897). Zur Verknüpfung von psych. praef. und psych. vgl. Smith (wie o. Anm. 2), 119 und 206–216.

⁴⁵ Zur gedanklichen Einheit von c. Symm. vgl. Partoens (wie o. Anm. 2), 53–61, sowie S. Döpp, Prudentius’ Contra Symmachum eine Einheit?, VChr 40 (1986), 66–82. Diese schließt freilich nicht aus, dass einzelne Partien des Ganzen zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sein können, wie Barnes (wie o. Anm. 2) und insbesondere Shanzer (wie o. Anm. 1) annehmen. Nur hingewiesen sei hier auf die Tatsache, dass praef. c. Symm. 1 und 2 – laut den Angaben in den Prudentius-Editionen von J. Bergman, Wien 1926 (CSEL 61) und von M. P. Cunningham, Turnhout 1966 (CC SL 126) – die einzigen *praefationes* zu hexametrischen Großdichtungen des Prudentius sind, die in den Handschriften zumindest teilweise ausdrücklich als *praefatio* oder *prologus* bezeichnet werden, während jene zu apoth., ham. und psych. keine derartigen Titel führen. M. Brožek, De Librorum Prudentii Inscriptionibus Graecis, Eos 71 (1983), 191–197 (194f.), führt diese Bezeichnungen auf spätere Schreiber, nicht auf Prudentius zurück. Die *praefationes* Claudians heißen in vielen – aber nicht allen – Codices *praefatio*, *prologus* oder *prooemium*; dazu Felgentreu (wie o. Anm. 2), 59–66.

heit aus dem Neuen Testament nacherzählt, um in einem zweiten Abschnitt auf die aktuelle Situation hin ausgelegt zu werden, wobei zum Abschluss jeweils Bitten des Dichters an Christus geäußert werden (c. Symm. 1 praef. 80–89: Christus möge sich des Symmachus erbarmen; c. Symm. 2 praef. 61–66: Christus möge Prudentius beistehen). Inhaltlich erzählt der Dichter beide Male von einem Seesturm, welcher einmal Paulus, einmal Petrus in Bedrängnis bringt; beide werden letztendlich durch das Eingreifen Gottes aus höchster Gefahr errettet. Eine bewusste Verknüpfung von c. Symm. 2 praef. mit dem dazugehörigen Hauptgedicht ist nicht erkennbar, die von c. Symm. 1 praef. eher locker durchgeführt: Die Krankheitsmetaphorik in den Versen 1–24 des Hauptgedichts garantiert einen fließenden Übergang von der *praefatio*, in welcher der plötzliche Angriff des Symmachus auf die Kirche durch den giftigen Schlangenbiss an Paulus symbolisiert wird. Dort heißt es, das Gift des Tieres sei durch eine Wunde unter die Haut des Apostels gelangt (29–32: *Haerentem digiti vulnere mordicus / pendentemque gerens Paulus inhorruit. / Exclamant alii, quod cute livida / virus mortiferum serpere crederent*), und auch in der Gegenwart des Dichters habe die Kirche einen „Giftbiss“ erlitten (51–53: *Morsum vulnificum lex pia pertulit: / Occultabat enim se prius abditum / virus nec gravidum protulerat caput ...*; 74–79: *Seps insueta subit serpere flexibus / et vibrare sagax eloqui caput / sed dextra inpatiens vulneris inritos / oris rhetorici depulit halitus, / effusum ingenii virus inaniter / summa christicolis in cute substitit*). Am Beginn des Hauptgedichts ist dann von der kranken Stadt Rom die Rede (1: *... vitis aegram gentilibus urbem*), die durch den Kaiser vor dem Gift in ihrem Inneren beschützt werden müsse (21: *... ab interno tutam servare veneno*), sodass dieses nicht tief drinnen, unter einer nur oberflächlich verheilten Wunde, weiter bestehen und den Körper verderben könne (14–18: *... ne publica morum / plaga cicatricem summa leviter cute clausam / duceret et latebram tabentis vulneris alte / inpressam penitusque putri de pure peresam / iuncta superficies medico fallente fovaret*). Am Ende des Buches werden die aus der *praefatio* bekannten Motive ‚plötzlicher Angriff‘ und ‚Verletzung‘ noch einmal aufgegriffen (648–655): *Inlaesus maneat liber excellensque volumen ... sed liceat tectum servare a vulnere pectus / oppositaque volans iaculum depellere parma. / Nam si nostra fides saeclo iam tuta quieto / viribus infestis hostilique arte petita est / cur mihi fas non sit lateris sinuamine flexi / ludere ventosas iactu pereunte sagittas?* Insgesamt beweist das poetische Ganze von *praefatio* und Hauptgedicht bei Prudentius in allen Fällen, dass der Dichter bewusst und sorgfältig aufeinander hinkomponiert und abgestimmt hat. Vor allem bei c. Symm., wo die beiden *praefationes* parallel zueinander gestaltet sind, was bei zeitlich möglicherweise weit voneinander getrennten Einzelvorträgen für das Publikum kaum nachzu-

vollziehen wäre, entsteht so im direkten Vergleich mit Claudian der Eindruck, hier liege reine ‚Buchpoesie‘ vor.

Was freilich am entschiedensten dagegen spricht, in den *praefationes* des Prudentius Einleitungen zu ursprünglich tatsächlich stattgefunden habenden Rezitationen zu sehen, ist die Tatsache, dass in ihnen niemals vom Publikum oder von äußeren Umständen des Vortrags die Rede ist, ja dass selbst Aussagen über das dichterische Ich so gut wie nicht vorhanden sind. Während Claudian – ganz in der Tradition der rhetorischen *προοιμία* – durch seine *praefationes* den Kontakt zu seinem Publikum herstellt, indem er von früheren Auftritten, vom bevorstehenden Vortrag oder von literarischen Erfolgen spricht, indem er auf die Zusammenkunft der noblen Zuhörer im feierlichen Rahmen eingeht und indem er einzelne Anwesende wie Stilicho oder Kaiser Honorius heraushebt oder sogar direkt anspricht, findet sich in apoth. praef., in ham. praef., in psych. praef. und in c. Symm. 1 praef. überhaupt keine Aussage des Dichters über sich selbst oder über seinen Vortrag und auch keine Anrede an ein Publikum. Etwas anders gestaltet sich die Situation lediglich bei c. Symm. 2 praef.: Im zweiten Teil dieser *praefatio* (44–66) tritt der Dichter sehr wohl in eigener Person hervor und stilisiert sich zum Redner, der die Rede des Symmachus widerlegen möchte⁴⁶ – doch bereitet dies nur auf die besondere Form von c. Symm. 2 vor, da in diesem Buch systematisch die von Symmachus vorgebrachten Punkte besprochen und zurückgewiesen werden, was von Prudentius größtenteils in direkter Rede stilisiert ist, so als hätte sich die Diskussion tatsächlich in dieser Form abgespielt.⁴⁷ Dies ist freilich nicht der Fall,

⁴⁶ Vgl. insbesondere 44–46: *Sic me tuta silentia / egressum dubiis loquax / infert lingua periculis*. Die Eigenbezeichnung als *temerarius* (51) und überhaupt der Vergleich der Rede mit einer gefährvollen Seefahrt (51–66) gehört in den Bereich der rhetorischen Exordialtopik (man denke nur an Claudians Rapt. 1 praef.) und ist für den Zweck dieser *praefatio*, nämlich Symmachus und Prudentius als Redner und Gegenredner zu stilisieren, besonders geeignet. Dasselbe gilt für den Gebrauch von *disertus* (56), *eloquium* (58) und *facundus* (63), Signalworte, die auf das Gebiet der Rhetorik verweisen.

⁴⁷ Konkret spricht zuerst ‚Symmachus‘ gegen ‚Arcadius und Honorius‘ (7–66), dann ‚Symmachus‘ gegen die personifizierte *Fides* bzw. gegen Gott (67–269), dann ‚Symmachus‘ gegen den Dichter bzw. die personifizierte *Roma* (270–768); ihre Rede – so Prudentius – habe die Kaiser veranlasst, Symmachus abzuweisen (769–772), doch habe er hartnäckig weitere Argumente vorgebracht (773–780), auf welche der Dichter neuerlich antwortet (781–1063); dabei kommt allerdings ‚Symmachus‘ nach und nach seltener zu Wort, um gegen Ende des Gedichts völlig aus dem Blickfeld zu verschwinden (1064–1132). Angesichts dieser etwas sprunghaften Komposition und angesichts der großen Unterschiede zur Struktur von c. Symm. 1 ist man geneigt, der Annahme Shanzers (wie o. Anm. 1) im Grundsätzlichen zuzustimmen, Prudentius habe in c. Symm. recht heterogenes Material zusammengearbeitet. Dass c. Symm. allerdings eine gedankliche Einheit bildet und ein grundlegendes Anliegen, wenn auch nicht notwendig ein

und auch die Stilisierung des Dichters Prudentius als Redner in der *praefatio* ist eine rein literarische. Sowohl in den *praefationes* des christlichen Dichters wie auch in den dazugehörigen Hauptgedichten liegen literarische Produkte vor, die von ihrem Schöpfer in bester römischer Tradition zur privaten Lektüre oder höchstens zur Rezitation im kleinen Kreis bestimmt waren; keinesfalls aber primär für den Festvortrag vor einer großen Zuhörerschaft und erst sekundär für ein ‚Lesepublikum‘, wie es bei den politischen Gedichten Claudians der Fall ist.

* * *

Prudentius hat demnach die ihm aus Claudians Œuvre bekannte Technik, hexametrische Großdichtungen mit metrisch abgesetzten *praefationes* auszustatten, übernommen, die Funktion dieser Einleitungen aber grundlegend abgeändert, da seine Gedichte für eine völlig andere Kommunikationssituation geschaffen wurden. Haben wir mit Claudians *praefationes* schriftlich festgehaltene Zeugnisse der *προλαλαί* tatsächlicher Festvorträge vor uns, so hat der christliche Dichter dieses Element der spätantiken Rezitationspraxis in die ‚Buchpoesie‘ überführt und seinen speziellen Zwecken dienlich gemacht: Die *praefationes* benutzt er nicht zur Einstimmung eines Publikums auf den Vortrag, sondern zur gedanklichen Exposition des folgenden Hauptgedichts und der Präludierung von dessen zentralen Motiven.

Betrachtet man den Gebrauch, den die beiden Dichter in ihren *praefationes* von Allegorie und Vergleich machen, so stellt man – nach dem Vorangegangenen keineswegs überraschend – fest, dass diese Techniken bei Claudian stets auf die Selbstdarstellung der eigenen dichterischen Persönlichkeit (III Cons.; Nupt.; Stil. 3; VI Cons.; Rapt. 1 und 2) und/oder auf die panegyrische Überhöhung von Personen, welche dem Rezitationspublikum angehören (Ruf. 1; Nupt.; Stil. 3; VI Cons.; Rapt. 2), ausgerichtet sind. Dagegen handelt Prudentius mit Hilfe der Allegorie in seinen *praefationes* das fundamentale Thema des jeweiligen Hauptgedichts einfürend und im Grundsätzlichen ab. Claudian kann in manchen Einleitungen auf Allegorie und Vergleich, ja überhaupt auf jede Form der bildhaften Rede verzichten und offen in eigener Sache sprechen (Ruf. 2; Get.; c. m. 25). Für Prudentius dagegen stellt die bildhafte Rede und insbesondere die Allegorie das grundlegende Mittel dar, um das Anliegen des Hauptgedichts vorzubereiten und dessen Aussage gleichzeitig *in nuce* abzubilden, weshalb er in keiner *praefatio* darauf verzichtet.⁴⁸

aktuelles, abhandeln will, stellt Döpp, Prudentius’ Contra Symmachum (wie o. Anm. 45), heraus.

⁴⁸ Vgl. Herzog (wie o. Anm. 2), 127, zu Prudentius: „Die allegorische Praefatio erscheint als eine paradigmatische, das jeweilige Werk zusammenfassende Verselbständigung der biblisch-allegorischen Episode ...“. Richtig hält Herzog fest, dass einzig in apoth. praef.

Weiters ist festzuhalten, dass Claudian in seinen *praefationes* zwar persönlich in den Vordergrund tritt, allerdings nur in seiner repräsentativen Funktion als Dichter und Rezitator vor dem Publikum. Deshalb ist in seinen Einleitungen ausschließlich von solchen Details aus seiner Biographie die Rede, welche sich auf sein Dichtertum beziehen (erster Auftritt vor Honorius, Stiftung einer Ehrenstatue usw.). Prudentius teilt seinerseits in den *praefationes* zu den hexametrischen Gedichten nichts über seine Person mit. Nur in der Praefatio zur Gedichtsammlung von 404, über welche noch zu sprechen sein wird, geht der christliche Dichter auf seine Biographie und auf seine eigene Persönlichkeit ein, hier allerdings als Ganzes, und nicht nur insofern er Dichter ist.

In der Forschung geht man schon seit längerer Zeit davon aus, dass Prudentius seine Lyrik nicht für den praktischen liturgischen Gebrauch verfasst hat (auch wenn sie in späterer Zeit so verwendet worden ist) – ein Urteil, das man nach dem Vergleich der prudentianischen *praefationes* mit jenen Claudians insofern auf die hexametrischen Werke des christlichen Dichters übertragen kann, als auch diese offensichtlich nicht für den Festvortrag vor großem Publikum bestimmt waren.⁴⁹ Möglicherweise hat Prudentius das von Claudian für seine Einleitungen ausschließlich verwendete Metrum des elegischen Distichons weniger aus Gründen der „emanzipatorischen Ablehnung“ gemieden (vgl. Felgentreu, zitiert o. Anm. 37), als vielmehr deshalb, weil es für ihn, der einigen von Claudians Rezitationen persönlich beigewohnt haben mag, gedanklich eng mit der Einleitung der feierlichen Rezitation vor großem Publikum verbunden war. Die Gedichtsammlung, die Prudentius laut Auskunft der Praefatio im Jahr 404 vorgelegt hat, vereinte schließlich seine lyrischen und seine hexametrischen Werke samt den dazugehörigen *praefationes* zu einem

die Grenze zur Allegorie „nicht überschritten“ wird, betont aber den massiven Gebrauch von „Metaphern des NT“ in dieser *praefatio* und spricht von der „prudentianischen Kunst der Bildüberschneidung“ (126).

⁴⁹ Die Aussage von Ludwig (wie o. Anm. 2), 317, Prudentius habe „dem klassisch gebildeten Christen ... für die eigene Lektüre und seine sozusagen private Devotion“ Literatur geboten, gilt also nicht nur für die Lyrik. Der Versuch von M. P. Cunningham, *Contexts of Prudentius' Poems*, CPh 71 (1976), 56–66, den ‚Sitz im Leben‘ der Dichtung von Prudentius näher zu bestimmen, führt dagegen zu folgendem seltsamen Ergebnis: „Prudentius too [nämlich ebenso wie die spätantike bildende Kunst] has new statements to make and the audience to which he addresses them is primarily the same plebeian and popular audience to which the new artistic styles are addressed“ (66); seine Annahme, c. Symm. sei als Auftragswerk, angeregt durch römische christliche Senatoren, entstanden (57), entbehrt jeder Grundlage. Zum liturgischen Gebrauch der prudentianischen Lyrik im Mittelalter vgl. die Angaben bei Gnllka, *Epilogus* (wie o. Anm. 2), 473; id., *Züge der Mündlichkeit in spätlateinischer Dichtung*, in: G. Vogt-Spira (ed.), *Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur*, Tübingen 1990, 237–255 (241f.), sowie den Beitrag von Victoria Zimmerl-Panagl im vorliegenden Band.

Buch,⁵⁰ welches dem Bedürfnis der klassisch gebildeten christlichen Oberschicht nach privater Lektüre entgegenkam: Genau in diesem Sinn berichtet der gallische Aristokrat Apollinaris Sidonius in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, dass Prudentius in der Bibliothek neben Horaz gelesen wurde (epist. 2, 9, 4).

Wie gezeigt, sind die prudentianischen *praefationes* nicht nur mit ihren jeweiligen Hauptgedichten verknüpft, sondern können – im Fall von c. Symm. – auch aufeinander hin komponiert sein. Somit erfüllen sie im Hinblick auf die Strukturierung der Gedichtsammlung von 404 zwar ebenfalls eine gewisse Aufgabe, doch ist die verschiedentlich geäußerte Vermutung, einzelne oder alle *praefationes* seien von Prudentius überhaupt erst für diese Sammlung verfasst worden,⁵¹ keineswegs zwingend und jedenfalls durch nichts zu beweisen. Geht man davon aus, dass die hexametrischen Dichtungen des Prudentius – anders als jene Claudians – ohnehin von Anfang an als ‚Leseliteratur‘ gedacht waren, dann müssen die *praefationes* nicht generell für diese Werkausgabe geschrieben worden sein. Es genügt anzunehmen, dass sie gemeinsam mit den jeweils dazugehörigen Hauptgedichten – wann immer diese im Einzelnen entstanden sind (vgl. o. Anm. 14) – verfasst wurden.

Für die Kollektion von 404, in welche auch die lyrischen Gedichtsammlungen cath. und perist. einfließen, schrieb der Dichter schließlich die Praefatio, welche in den Versen 37–42 die Zusammengehörigkeit des gesamten Œuvres betont. Dass diese Zusammengehörigkeit auf einer gedanklichen Ebene besteht, wird kein Kenner des Prudentius bestreiten – doch muss sie nicht zwangsweise auf einen am Anfang stehenden poetischen Masterplan zurückgeführt werden, dem folgend der Dichter ein Werk nach dem anderen gleichsam abgearbeitet und so letztendlich ein „Supergedicht“ geschaffen habe.⁵²

⁵⁰ Enthalten waren cath., perist., apoth., ham. und c. Symm., wahrscheinlich auch psych. Diskussion und reiche Literaturangaben bei Coşkun (wie o. Anm. 2), 220–223.

⁵¹ So Barnes (wie o. Anm. 2), 377f., für c. Symm.: „On purely *a priori* grounds, it could be suggested the long prefaces to each book may be a later addition ... there are also positive reasons for holding that the prefaces were not written until 404 or 405 ...“. Dazu vorsichtig zustimmend Partoens (wie o. Anm. 2), 59, Anm. 59. Ludwig (wie o. Anm. 2), 313, spricht übertreibend von einem „allegorischen Lehrgang“, den die *praefationes* durch die Gesamtausgabe bilden würden; in der anschließenden Diskussion zu Ludwig meint Duval im selben Band, 369: „Dans ce débat sur les différents moments de la construction ou de l’assemblage de cette architecture gigantesque, il faut donner une grande place aux *Préfaces*. Elles organisent l’œuvre. Elles créent des symétries. Elles ont très vraisemblablement été composées *en un secons temps*“, ohne diese Thesen genauer auszuführen.

⁵² In diese Richtung Steidle (wie o. Anm. 2) und entschieden Ludwig (wie o. Anm. 2), der den Begriff des „Supergedichts“ in diesem Zusammenhang geprägt hat (der Begriff zum ersten Mal: 304). Vgl. auch Coşkun (wie o. Anm. 2), 214f. (besonders Anm. 4 und 5).

Wie Claudian als professioneller Poet im Umkreis des Mailänder Kaiserhofs kontinuierlich seine politischen Gedichte verfasst und rezitiert hat, wobei er sich von unterschiedlichen Gelegenheiten (Konsulatsfeiern, Siegesnachrichten, Hochzeiten usw.) anregen ließ, so sind aus der religiösen Überzeugung des Prudentius nach und nach seine diversen Werke hervorgegangen, die er 404 vereint und mit der Praefatio eingeleitet hat.

Abschließend noch einige Worte zum literarischen Status der eben genannten Praefatio: Sie erscheint zwar in den Prudentius-Handschriften – anders als die meisten anderen, ‚echten‘ *praefationes* (vgl. o. Anm. 45) – tatsächlich unter dem Titel *praefatio* bzw. *prooemium*, hat aber mit den *praefationes* (d. h. προλαλῆαι) Claudians so gut wie nichts, mit den *praefationes* zu den hexametrischen Gedichten des Prudentius wenig gemein. Vergleichbar mit Gedichten wie Hor. *carm.* 1, 1 steht die Praefatio von 404 ganz in der Tradition von Einleitungswerken zu umfangreichen Gedichtsammlungen (vgl. auch o. Anm. 11). Sie bietet keinerlei Bezugnahme auf den Leser oder gar auf ein lauschendes Publikum und unterstreicht in ihrer abschließenden Strophe mit den Worten *haec dum scribo vel eloquor, / vinclis o utinam corporis emicem / liber, quo tulerit lingua sono mobilis ultimo* (43–45) ausdrücklich das Moment ihrer Schriftlichkeit: *Eloqui* bezeichnet den Arbeitsschritt der sprachlichen Ausformulierung eines Gedankens, den sich der Dichter laut vorsprechen kann, *scribere* die endgültige Fixierung durch Niederschrift.⁵³ Der Vorgang des *scribere vel eloqui* steht gedanklich in fühlbarem Gegensatz zu einer Dichtung, die als mündlicher Vortrag geplant ist oder als ein solcher vorgestellt wird.

Inhaltlich zeigt die Praefatio durch den Konversionsgedanken des Dichters, der sein bisheriges Leben überblickt und zu dem Schluss kommt, er habe nichts geleistet, was vor Gott bestehen könne, weshalb er sich ganz der christlichen Dichtung zuwende, nicht zuletzt den Charakter eines Rechenschaftsberichts. Sie bildet gleichsam ein inneres Gespräch des Dichters mit Gott und vor allem mit sich selbst ab, nicht aber mit einem äußeren Rezipienten. So stimmt die Praefatio den Leser – wohlgemerkt den Leser, nicht den Zuhörer – durch ihre persönlich gehaltenen Reflexionen auf die folgenden Gedichte als ein geschlossenes Ganzes ein und führt mit dem poetischen Werk zu jenem Lebensbereich des Christen Prudentius hin, der nach seinem Wunsch als repräsentativ ange-

⁵³ Zur Interpretation von *scribo vel eloquor* vgl. Gnilka, Praefatio (wie o. Anm. 2), 250f., und Coşkun (wie o. Anm. 2), 223f., Anm. 23. Aus *voce deum concelebrat* (36) und *nec nox ulla vacet, quin dominum canat* (38) kann nicht geschlossen werden, Prudentius denke an tatsächlichen Gesang: Subjekt ist jeweils die *peccatrix anima* des Dichters (35), der Sprachgebrauch der ganzen Partie ist eindeutig in übertragener Weise aufzufassen. Dies gilt auch für das abschließende ... *quo tulerit lingua sono mobilis ultimo*. Vgl. zu der ganzen Strophe cath. 9, 82: *Solve vocem, me n s sonora, solve linguam mobilem!*

sehen werden soll, da er allein die für ihn zentrale Frage *quid nos utile tanti spatio temporis egimus?* (6) zu beantworten in der Lage ist.

Claudian hat keine vergleichbare Einleitung zu seinen ‚gesammelten Werken‘ verfasst, ja es ist davon auszugehen, dass er seine Gedichte, egal ob politischer oder mythologischer Natur, ob Groß- oder Kleindichtungen, überhaupt nicht selbst zu einer Sammlung vereint und herausgegeben hat: Offensichtlich unfertige Produkte wie *Gild.*, *Rapt.* 3, c. m. 30 (*Laus Serenae*) oder c. m. 53 (*Gigantomachia*) hätte der Dichter kaum in eine selbst verantwortete Werkausgabe aufgenommen.⁵⁴ Da die politischen und mythologischen Gedichte, welche die Hauptmasse von Claudians Œuvre ausmachen, der historischen Persönlichkeit des Poeten aus Ägypten kaum Raum für Aussagen über sich selbst gaben, ist diese historische Persönlichkeit für die Nachwelt – abgesehen von einzelnen Stücken der *Carmina minora* – weitgehend nur insofern fassbar, als sie sich in ihrer Funktion als Dichter in den einzelnen *praefationes* festgehalten hat.

Lukas J. DORFBAUER
Kommission zur Herausgabe des Corpus
der lateinischen Kirchenväter (CSEL), ÖAW Wien
lukas.dorfbauer@oeaw.ac.at

⁵⁴ Die alte, nie sicher bewiesene These, es sei nach dem Tod Claudians zwischen 404 und 408 auf Wunsch von Stilicho hin eine Art von ‚offizieller Ausgabe‘ zusammengestellt worden, die all jene politischen Gedichte enthalten hätte, in denen der *magister militum* und sein Verhältnis zu Honorius verherrlicht werden, ist in jüngerer Zeit aus Überlieferungsgeschichtlichen Gründen stark erschüttert worden und muss wohl aufgegeben werden; vgl. P. L. Schmidt, Rezeptionsgeschichtliche Erwägungen zur Claudianüberlieferung, in: W.-W. Ehlers - F. Felgentreu - S. M. Wheeler (edd.), *Aetas Claudiana*, München 2004, 187–206, der davon ausgeht, dass einzelne Sammlungen von Claudians Gedichten „zuerst als Privatexemplare bescheidenen Umfangs und Formats publiziert worden“ seien (203).